

Im vierten Teil „Öffentlichkeit und Politik“ findet sich noch eine durchaus heterogene Sammlung von Einzelbeiträgen. Claudia Hiepel beschäftigt sich mit katholischen Gewerkschafts- und Arbeitersekretären und beschreibt damit ein wichtiges Stück des politischen Katholizismus in Deutschland. Michael Schiblsky und Roland Rosenstock skizzieren den „Journalismus als Beruf“ und meinen damit primär die evangelische Presse und ihre Organisation. Markus Köster schließlich beschäftigt sich mit vier leitenden Beamten des westfälischen Landesjugendamtes, bis auf eine Ausnahme Christen in weltlicher Verantwortung.

Es ist ein eindrucksvolles Panorama, das die beiden Herausgeber vor uns ausbreiten, und sie sind sich, wie die Einleitung deutlich macht, durchaus der Grenzen bewusst, fehlen doch noch viele Berufe von der Ordensschwester bis zum Diakon, vom Missionar bis zum Küster, vom Rendanten bis zur Kleinkinderlehrerin, um nur einige zu nennen. Es wäre nun einfach und billig, hier Desiderate aufzuzeigen, freilich wenig hilfreich. Denn die einzelnen Beiträge – häufig aus aktuellen Forschungen oder Qualifizierungsarbeiten erwachsen – sind quasi als Tiefenbohrungen durchaus geeignet, in die neuen Forschungsfragen nach der Professionalisierung konfessioneller Berufe angesichts religiöser und gesellschaftlicher Ausdifferenzierungs- und Emanzipationsprozesse fundiert einzusteigen. Zwar vermögen nicht alle Beiträge die methodischen Vorgaben zu erfüllen, durch die Einbettung in das Gesamtkonzept wird jedoch unser Wissen über einzelne Berufsfelder insgesamt erweitert.

Dabei ist freilich ein besonderer Schwerpunkt festzustellen, das Buch hat einen spürbaren evangelischen Charakter, gerade im Bereich der Diakonie und der Bildung. Ist schon dadurch die eingeforderte überkonfessionelle Vergleichbarkeit nur schwer zu erreichen, so tritt ein weiterer Gesichtspunkt dazu. In der Regel beleuchten die Beiträge die Fragestellung unter einem besonderen Blickwinkel, seien es die badischen Pfarrer, der Münstersche Klerus, die evangelischen Religionsoberlehrer o. ä. Ob die regionalen bzw. berufsspezifischen Fragestellungen jedoch für weitergehende, vergleichbare Gruppen gilt, innerhalb der eigenen Konfession und für andere Konfessionen, bedarf noch weiterer Forschung. Diese Frage ist aber weniger eine Kritik am vorhandenen Konzept, als ein Hinweis auf die Notwendigkeit, die Forschungen zum Thema „Beruf und Religion“ weiter zu intensivieren. Man würde sich weitere, nunmehr vergleichende Studien wünschen.

Norbert Friedrich

Rulf Jürgen Treidel, Evangelische Akademien im Nachkriegsdeutschland. Gesellschaftspolitisches Engagement in kirchlicher Öffentlichkeitsverantwortung (Konfession und Gesellschaft, 22), Kohlhammer, Stuttgart 2003, 332 S.

Um es vorweg zu sagen, das vorliegende Buch ist ein schwieriges Buch, in mehrfacher Hinsicht. Rulf Jürgen Treidel hat einen umständlichen Stil, manche Sätze erscheinen kaum verständlich; auch seine Argumentationslinien, mit

großer Überzeugung auch gegen andere Forschungen vorgetragen, vermögen gleichzeitig nicht immer zu überzeugen.

Die partielle Enttäuschung, die das Buch beim Rezensenten ausgelöst hat, ist um so bedauerlicher, als sich der Autor einem eminent wichtigen Thema des deutschen Nachkriegsprotestantismus zugewandt hat: den evangelischen Akademien und ihrer besonderen Rolle in der Kirche und Öffentlichkeit.

Auch wenn es schon eine Reihe von Forschungen zu den Evangelischen Akademien gibt,¹ fehlt noch immer eine quellengesättigte gründliche Darstellung. Darauf zielte auch ein großes Forschungsprojekt zur „Geschichte der Evangelischen Akademien nach 1945“, welches von 1992 bis 1995 an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster durchgeführt wurde. In diesem Zusammenhang entstand die vorliegende Studie, eine 1997 angenommene Dissertation. Die Arbeit wurde für die Drucklegung erheblich gekürzt, leider erfährt der Leser nicht, welche Teile heraus genommen wurden.

Treidel geht bei seiner Untersuchung davon aus, „dass Evangelische Akademien ein Forum für eine weit über kirchliche Funktionsträger hinausreichende protestantische Elite bildeten, die das Deutschland der Nachkriegszeit maßgeblich mitgestaltete.“(25) Von den orthografischen und grammatikalischen Fehlern mal abgesehen, diese sind leider durchaus symptomatisch für das Buch, macht das Zitat deutlich, dass Treidel sich um eine doppelte Fragestellung bemüht. Er will die „geistigen Traditionen im deutschen Protestantismus“ rekonstruieren und zugleich die „gesellschaftspolitischen Entwicklungen“ (ebd.) untersuchen.

Dafür gliedert er seine Darstellung in vier größere Teile. Zunächst werden „Institutionelle Strukturen und Rahmenbedingungen“ geschildert. Die Akademien sind Kinder der unmittelbaren Nachkriegszeit, die konkreten Vorüberlegungen entstanden dabei in den Kriegsjahren. Nur sehr knapp behandelt Treidel die Vorläufer, dabei vermisst man eine Rekonstruktion der sicher auch heranzuziehenden Akademien der Deutschen Christen, die z. B. auch in Bochum bestanden. Deutlich wird, wie unterschiedlich und eigenständig die Konstitutionsphase der Akademien verlief, wie eigenständig die einzelnen Akademien ein Profil entwickeln konnten. Im Mittelpunkt der Darstellung stehen besonders die Akademien Bad Boll und Hermannsburg/Loccum. Dass er sich damit zu Recht die damals wohl wichtigsten Institutionen herausgesucht hat, beweist schon seine Analyse der Finanzierungsquellen. Beide Akademien verfügten über große Etats, sie vermochten in nicht unerheblicher Menge Spenden und Zuschüsse akquirieren. Allein ein Viertel der Einnahmen kam aus staatlichen Zuschüssen, weit größer waren noch die kirchlichen Zuschüsse, auch wenn die Akademien zunächst neben den Landeskirchen standen.

Der umfangreichste Abschnitt beschäftigt sich mit den „Diskussionen zur Sozial- und Wirtschaftsordnung“, wobei sich Treidel – nach einer Einführung in die Problematik an Hand einer Rekonstruktion der sozialetischen Debatten

¹ Zuletzt die Arbeit von Axel Schildt (Zwischen Abendland und Amerika, 1999), wobei Schildt auf die Ergebnisse des Forschungsprojektes zurückgreifen konnte.

der dreißiger Jahre – um eine Profilierung der einzelnen Akademien bemüht. Neben Bad Boll, Hermannsburg und der Berliner Akademie behandelt er hier auch die Evangelische Akademiearbeit in Nordrhein-Westfalen, die besonders vom Schwelmer Pfarrer Wilhelm Becker in den Anfangsjahren gefördert wurde. Dieser nahm, indem er die Männerarbeit mit der Akademiearbeit verband, eine wichtige Brückenfunktion zwischen Landeskirche und Akademiearbeit ein. Spezifikum dieser Akademiearbeit war dann der Kontakt zur Ruhrindustrie und die Beteiligung an den Debatten um die Montanmitbestimmung. Treidel hebt hier zurecht die noch wichtigere Rolle der Hermannsburgener Akademie unter Johannes Döhring hervor, diese hat insgesamt für die Kontakte zwischen Kirche und Wirtschaft die entscheidenden Impulse gegeben.

Begegnungstagen zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern mit dem Ziel, einen Dialog um die zukünftige Sozial- und Wirtschaftsordnung zu fördern, sowie die Initiierung von Debatten, etwa um die Mitbestimmungsgesetzgebung, bestimmten die Arbeit der Akademien. Dabei setzten die wichtigsten Protagonisten, Eberhard Müller in Bad Boll, Johannes Döhring in Loccum, in der Arbeit jeweils eigene Akzente. Für die sozialetische Debatte zentral waren, dies kann Treidel sehr gut belegen, die aus dem sog. Freiburger Bonhoeffer-Kreis kommenden wirtschaftspolitischen Vorstellungen für die Nachkriegszeit, die für die Ausbildung der sozialen Marktwirtschaft zentrale Geburtshilfe geleistet haben. Immer wieder verschränkt Treidel in seinem zentralen Kapitel die allgemeinen intellektuellen Debatten um Wirtschaft und Gesellschaft in der Bundesrepublik im Allgemeinen, die sozialetischen Diskurse des deutschen Protestantismus im Besonderen und die Akademiearbeit miteinander. Dabei verliert man bei der Lektüre manchmal etwas den Überblick, zumal nicht immer klar wird, welchen Wert nun die Akademiearbeit in diesen Debatten tatsächlich besessen hat.

Knapp fällt der letzte große Abschnitt aus, der sich mit der Rolle der Akademien für den Kontakt zwischen evangelischer Kirche und politischen Parteien beschäftigt. Hier kann Treidel das schon vorhandene Wissen um die manchmal schwierigen Gespräche mit den Parteien noch mal erweitern. Dies betrifft sowohl das Verhältnis des Protestantismus zur CDU, die von vielen Akademieverantwortlichen präferiert wurde, als auch die sich nur mühsam entwickelnden Beziehungen zu den Sozialdemokraten.

Ein ausführliches Fazit schließt die Arbeit ab. Es fällt uneinheitlich aus. Auf der einen Seite setzt Treidel die Bedeutung der Akademien für den akademischen, öffentlichen Diskurs über die Nachkriegsgesellschaft als ausgesprochen hoch an. Sie waren eine „Vermittlungsinstanz eines als protestantisch verstandenen Weltbildes“ (228), wobei dieses sich freilich kaum auf einen gemeinsamen Nenner bringen ließ. Für die Sozial- und Gesellschaftspolitik erkennt er jedoch einen aus dem 19. Jahrhundert herkommenden konservativen Grundzug, der bei vielen Verantwortlichen als „sozialpatriarchal“ bezeichnet werden kann. Nur aus der Geschichte des Protestantismus des 19. Jahrhunderts lassen sich die Debatten und Impulse der Akademiearbeit erklären. Diese These, die eine Bestätigung der bekannten These von den protestanti-

schen Wurzeln der sozialen Marktwirtschaft ist, wird von ihm aber durch Verengung auf eine Kritik an sozialkonservativen Gesellschaftsmodellen – bei gleichzeitigem Verzicht auf eine Würdigung der Gesamtbewegung des sozialen Protestantismus – auf eine nicht nachvollziehbare Art verengt.

Rulf Jürgen Treidel hat sich einem sehr wichtigen Thema zugewandt, er hat für seine Forschungen zentrale Archivbestände herangezogen und erschlossen und er hat damit für die weiteren Forschungen zu den evangelischen Akademien eine wichtige Vorbereitung geleistet. Zugleich enttäuscht dies Buch jedoch. Einmal erscheint die Beschränkung auf die Darstellung der sozialetischen Debatten eine Verengung der Akademiearbeit. Zugleich hat er, bei allem Verdienst um die Darstellung und Würdigung sozialetischer Debatten in den Einrichtungen, wohl manchmal den Kompass im protestantischen Stimmenwald verloren.

Norbert Friedrich

Dorothea Biermann/Hans Otte (Hrsg. im Auftrag der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers und der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte), Frauen-Christentums-Geschichten., Landeskirchliches Archiv, Hannover 2003, 291 S., mit einem Vorwort der niedersächsischen Landesbischöfin Dr. Margot Käßmann.

Die Evangelisch-lutherische Landeskirche und die Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte hatten im Jahr 2001 einen Wettbewerb zur „Frauen-Christentums-Geschichte seit 1500 in Niedersachsen“ ausgeschrieben. Ziel dieses Wettbewerbs war es, Christinnen in Niedersachsen „aus dem Dunkel der Geschichte in das Licht der Gegenwart“ zu holen. Daraufhin suchten Frauen und Männer in Archiven, in privaten Schubladen und Erinnerungen. Entstanden sind Dokumentationen über dreizehn Frauen in Klöstern und Kirchengemeinden, die dort beruflich oder ehrenamtlich kirchlich und sozial tätig waren. Dabei wurde neben Arbeiten mit wissenschaftlichem Ansatz erstmals auch die Möglichkeit der „oral history“ für die niedersächsische Kirchengeschichte entdeckt.

Besonders hervorgehoben ist der wissenschaftliche Beitrag über das Wirken und die Lebensumstände drei nachreformatorischer Äbtissinnen, die in den Jahren 1560 bis 1625 dem Stift Fischbeck vorstanden. Catharina v. Rottorp, Anna v. Alten und Agnese v. Mandelsloh trugen jeweils auf ihre Weise maßgeblich dazu bei, dass das damals schon 600 Jahre alte Kloster gegen die Eingriffsversuche des Landesherrn seine Eigenständigkeit bewahrte und wirtschaftlich prosperierte.

Am Beispiel der Diakonisse und Oberin Helene Hartmeyer berichten die Autoren von einem einmaligen Vorkommnis in der Diakoniegeschichte: Als Anfang des 20. Jahrhunderts dem vorwiegend christlich ausgerichteten Hamburger Krankenhaus Bethesda vom Vorstand eine zunehmend wirtschaftlichere Prägung verliehen und damit gleichzeitig auch der Einfluss der Schwesternschaft auf die Führung des Hauses zurückgedrängt werden sollte, versuchte